

sen. Weder als Baugruppe noch juristisch wird das Pfarreizentrum eine abgeschlossene Einheit innerhalb der Pfarrgemeinde sein. Die komplizierten Besitzverhältnisse regelt immerhin das neue Stockwerkseigentumsrecht in ausreichender Weise.

Ob ein solches Zentrum seinen Sinn erfüllt, wird auch von jenen Persönlichkeiten abhängen, die es leiten und ihm die Impulse geben. Dem leitenden Kollegium, das sich aus Vertretern der Trägerinstitutionen zusammensetzt, würden bei der Lösung, wie sie hier angedeutet ist, auch der Restaurateur und der Hauswart angehören.

Die Frage der gesellschaftlichen Integration – nicht nur im kirchlichen Raum – bleibt offen. Es ist höchst ungewiß, ob und wie sich in der Zukunft die gesellschaftliche Desintegration weiterentwickelt, ob und wie sich eine neue gesellschaftliche Formierung herausbildet. Über das zukünftige Bild der Familie und der Freizeitgesellschaft können nur Hypothesen aufgestellt werden.

Meinen Gedanken liegt die optimistische Hypothese zugrunde, daß die gegenwärtige Desintegration der notwendige Prozeß zu einer neuen gesellschaftlichen Formierung und einem anderen Gruppengefühl darstellt. In den Vereinsräumen auch eines großen Zentrums ist eine kleine Gruppe ebenso abgekapselt wie im bisherigen Pfarreizentrum, aber sie kann sich am gleichen Ort mit anderen konfrontieren und sich so als Gruppe bestimmter erfahren.

Ins geographische Zentrum der Gemeinde gehören nach wie vor jene Räume, die vor allem auch von alten Leuten und den Schülern der im betreffenden Wohnviertel liegenden Schule jederzeit zu Fuß aufgesucht werden: Die Kirche, das Sprechzimmer und die Unterrichtsräume, aber auch der Saal, in dem die großen Pfarreiveranstaltungen stattfinden. Auch hier muß an eine Konzentration gedacht werden, sei es, daß der Saal und die Unterrichtsräume gemeinsam mit Kirchengemeinden anderer Konfessionen gebaut oder daß die Räume anderer Institutionen verwendet werden, wie Schulzimmer, Schulaulen und Gemeindesäle.

Noch einmal möchte ich auf die Frage der Identität von Pfarrgemeinde und Gesellschaft zurückkommen.

Die Kirche hat sich in ihrer Stellung zur Umwelt nicht sonderlich gewandelt. Nur zeigt der Kirchenbau diese Stellung deutlich an: die Standorte der neuen Kirchen im Ort und in der Wohnsiedlung sind eher zufällig; viele neueste Kirchen sind nach außen hin abgeschlossen (man spricht in falscher Analogie aber bezeichnenderweise von »introvertierten« Kirchen). Die Bauten sind bewußt klein gehalten, aber, um nicht völlig übersehen zu werden, vielfach mit auffällig dekorativen Volumen. Der Eindruck der Isolation wird durch die Architektur verstärkt.

Die Kirche und die Kirchgänger werden als Gruppe innerhalb der allgemeinen Gesellschaft

immer kleiner. Das bedeutet für die Kirche und ihren Auftrag eine große Chance, die sie – freilich unter ganz anderen Voraussetzungen – in der vorkonstantinischen Zeit hatte. Um diese neue Chance wahrzunehmen, sind viele eingeseessene Positionen nicht mehr tauglich.

Wie aber müßte eine Kirche als architektonischer Raum gestaltet sein, damit sich Kirche und Gesellschaft stärker durchdringen? Ich kann mir nicht mehr einen Kirchenraum vorstellen, der sakrale Emotionen weckt, sondern »bloß« einen Saal, in dem sich das gesellschaftliche Leben einer Gemeinde abspielt mit allem, was eben zu einem solchen gesellschaftlichen Leben gehört: Bildung, Unterhaltung und sakramentales Leben. Ohne großen technischen Apparat ist eine Bühne vom Saal und ein schalldichter Raum mit der Realpräsenz und als Andachts- und Beichtkapelle abtrennbar. Der geweihte Raum wird nicht mehr dem weltlichen Gebrauch entzogen, sondern das weltliche Leben wird in den Kirchenraum hineingenommen, damit sich in ihm die Gemeinschaft nicht nur als Vorstellung, sondern in Wirklichkeit zusammenfindet.

Praxis

Ein Experiment der Jugendarbeit

Jugendarbeit gehört heute zu den schwierigsten Gebieten der Seelsorge. Dabei ist man sich allgemein im klaren über das Gefälle zwischen der wirklichen und der wünschbaren oder notwendigen Akzentsetzung in den Altersgruppen. Besondere Beachtung dürften jene Jahrgänge finden, in denen sich in der heutigen Gesellschaft der Übergang von der Jugendlichkeit zum Erwachsensein vollzieht.

Dieses Übergangsstadium fällt oft mit den beruflichen Lehrjahren zusammen. Mit den beruflichen Techniken und Verhaltensweisen werden vom jungen Menschen auch die Erwachsenenrollen eingeübt. Sehr oft verliert der junge Mensch gerade in diesem Alter den Kontakt mit der Kirche. In dieser scheint kein Platz mehr für ihn zu sein, der seinen Erwartungen, Wünschen, Ansichten und Bedürfnissen entsprechen würde.

Dabei ist die Haltung des jungen Menschen gar nicht prinzipiell so ablehnend, protestierend oder skeptisch, wie man das von außen her gern be-

hauptet oder in den Massenmedien so maßlos übertreibt. Die soziologische Jugendforschung hat darauf hingewiesen, daß diese Nachkriegshaltung auch in den Nachbarländern immer mehr abgelöst wurde von einer offenen, kritischen Unbefangenheit, die man als »Wesenszug« der modernen Jugend bezeichnen könnte. Wenn also gerade in diesem Alter der Kontakt des jungen Menschen mit der Kirche abreißt, kann dafür kaum in erster Linie seine ablehnende Haltung gegenüber überholten kirchlichen Formen verantwortlich gemacht werden. Vielleicht fehlt es eher an echten Ansatzpunkten, die es ihm ermöglichen, in seiner Art sich mit der gegebenen kirchlichen Umwelt auseinanderzusetzen.

Der folgende Bericht schildert ein Experiment, in welchem versucht wurde, für die jungen Menschen neuen Raum in der Kirche zu schaffen. Vielleicht wird man sich fragen, warum in der Kirche heute in der Jugendarbeit so sehr an starren, überholten Formen festgehalten und so wenig gewagt und experimentiert wird.

Vorgeschichte

Vor einigen Jahren wurde in Zürich ein katholisches Mittelschulfoyer geschaffen, und zwar durch eine Initiative der an den Zürcher Mittelschulen tätigen Religionslehrer. Sie versuchten damit der besonderen Situation, die die Betreuung der katholischen Mittelschüler charakterisiert, gerecht zu werden. Folgende Umstände erschweren nämlich pädagogisch und seelsorgerlich den Religionsunterricht an den Mittelschulen. 1. Er ist kein offizielles Schulfach. Der Besuch ist deshalb freiwillig. Der Unterricht wird im Stundenplan nicht aufgeführt, kann aber in den Räumen der Schule gehalten werden, meistens in Randstunden. 2. Im Durchschnitt sind weniger als 30 Prozent der Schüler Katholiken, was zur Folge hat, daß für den Unterricht verschiedene Klassen, Altersstufen und Schultypen zusammengezogen werden müssen. 3. Es stehen zur Betreuung wenig Kräfte zur Verfügung, d. h. ein einzelner Religionslehrer unterrichtet an mehreren Schulen, die zum Teil weit voneinander entfernt liegen.

Das Foyer wurde deshalb geschaffen zur Vereinheitlichung der Arbeit und zur Intensivierung der außerschulischen Seelsorge. Räumlich bietet das Foyer die Möglichkeit zu einem ungezwungenen Clubleben; zu geistiger Arbeit und zur Gestaltung gesellschaftlicher und religiöser Veranstaltungen. Die »Linie« wird geprägt durch ein Schülerkomitee, dem auch zwei im Hause wohnende Religionslehrer angehören. Eine von Schülern redigierte Zeitung dient der Information und bildet eine Art Diskussionsforum. Schwerpunkt dieser außerschulischen Arbeit dürfte die Möglichkeit sein, in freier, unserer gesellschaftlichen Situation angepaßter Weise einander zu begegnen und mit der Kirche in Kontakt zu sein.

Neben dem ungezwungenen Zusammenkommen haben sich auch Gruppen und Abende mit fester Zielsetzung herausgebildet: Filmclub, Debattierclub, Bibelgruppe, Ökumenekreis usw. Verschiedene Gruppen haben sich auch sozial betätigt, z. B. durch Sonntagsdienst in der Epileptischen Anstalt. Mehr und mehr wird Gewicht gelegt auf die Gestaltung von Weekends religiöser (z. B. Gestaltung der Kartage für eine verwaiste Pfarrei) oder auch sportlicher Art, von religiösen Studienwochen (z. B. Taizé) und schließlich von Bildungsreisen (z. B. Rom, Berg Athos usw.). Im Laufe der letzten fünf Jahre scheint sich die Haltung der Jugendlichen gegenüber der Kirche, z. B. ihrer Liturgie usw., beträchtlich geändert zu haben. Was theologisch in der Luft liegt, scheint bei aufgeschlossenen Jugendlichen in der Praxis vielfach »da« zu sein. Die Gefahr eines Foyers wäre wahrscheinlich, nur rein äußerlich mit der Jugend zu gehen. Die Chance dürfte darin bestehen, herausgefordert durch sie, das christliche Selbstverständnis immer neu in die Zeit hinein auszulegen und den Jugendlichen in ihrer Entfaltung zu helfen und zu zeigen, wie im christlichen Selbstverständnis eine echte Möglichkeit menschlichen Daseins liegt.

Im Laufe der vergangenen Jahre hat sich ein Kern von ständigen Besuchern herauskristallisiert, dem die Aufgaben und Verantwortlichkeiten für den Betrieb in großem Maße übertragen werden konnten. Die Erfahrungen mit dem Mittelschulfoyer veranlaßten die Initiatoren, an ein ähnliches Experiment für eine andere Schicht der Jugend zu denken. Sie waren sich indessen voll bewußt, daß die werktätigen Jugendlichen in verschiedenen Subkulturen leben, die sich nicht unwesentlich von der Lebensart und -orientierung der Mittelschüler differenzieren. Es mußten daher neue Ansatzpunkte gefunden werden.

Ein Begegnungszentrum für Lehrlinge und Lehrtöchter

In unmittelbarer Nähe verschiedener Gewerbeschulen, also in einem Bereich, in dem sich eine große Zahl von Jugendlichen wöchentlich ein- bis zweimal aufhält, konnte eine Liegenschaft erworben werden, die sich für diesen Zweck zu eignen schien. Es war ein Geschäftshaus mit einem Ladenlokal im Parterre. Das Ladenlokal wurde nun durch bauliche Veränderungen zu einem Sammelpunkt umgestaltet, der als Kaffee-, Dancing-, Diskussions- und Veranstaltungsraum dient. Durch die Schaufenster erhält er eine werbende Wirkung nach außen. Das erste Stockwerk war für »ruhigere« Aufenthalte gedacht, mit einer Teeküche, einem Eß- und Gruppenzimmer, einem Klubraum mit Zeitschriften und Handbibliothek und einem kleinen Gesprächszimmer.

War der Kreis der Initiatoren zu Beginn auf einige Katholiken beschränkt, so weitete er sich

im Verlaufe der Planungsarbeiten immer mehr aus, indem Vertreter der reformierten Landeskirche, verschiedener Sparten der Jugendarbeit und industrieller Lehrlingsbetriebe zur aktiven Mitarbeit gewonnen werden konnten. Heute hat der Trägerverein ein ziemlich pluralistisches Gepräge. Im Verlaufe vieler Gespräche, in denen die Gruppe selbst zusammenwuchs, wurde der gemeinsame Nenner für eine Rahmenkonzeption erarbeitet. Denn mehr als dies sollte von seiten der Erwachsenen nicht getan werden. Wenn sich der Betrieb einmal ein wenig eingelaufen hat, dann soll eine Gruppe von Lehrtöchtern und Lehrlingen die verschiedenen Verantwortlichkeiten für die Gestaltung selbst übernehmen. Eine Erwachsenen-Gruppe, die aus Sozialarbeitern, Psychologen, Lehrmeistern und Theologen zusammengesetzt ist, sieht ihre Aufgabe vor allem in der Beratung und subsidiären Hilfe. So wie auf der Seite der Erwachsenen wird auch für die Jugendlichen die Teamarbeit von erstrangiger Bedeutung sein.

Die Vorarbeiten dauerten über ein Jahr. Auf der Suche nach einer brauchbaren praktischen Lösung sah sich das Erwachsenenteam gezwungen, sich mit den verschiedensten Problemen der jungen Generation und darüber hinaus der Gesellschaft auseinanderzusetzen. Vorurteile mußten durch umfassendere gegenseitige Information behoben werden. Die Zielsetzung der Arbeit mußte deutlicher profiliert werden. Auf diese Weise wurde die Initiatorengruppe immer besser integriert. Da nun das Foyer eröffnet ist, dürfte dieser Weg der Auseinandersetzung und der sozialen Integration für die Erwachsenen und Jugendlichen gegenseitig weitergehen. Schon die ersten Erfahrungen haben neue Möglichkeiten eröffnet.

Der seelsorgliche Aspekt

Der neue Jugendtreffpunkt, der sich nach außen als »Zürcher Lehrlingsfoyer« vorstellt, ist weder konfessionell noch politisch etikettiert. Man wählte diese Formel in dem Willen zur größtmöglichen Offenheit. Die Initiatorengruppe wollte in einer »absichtslosen« Dienstleistung den Jugendlichen einen Treff- und Begegnungsort schaffen. Vielleicht wird dieser Dienst zur echten Diakonie der Kirchen als Funktion der Vermittlung und Verbindung, des Zusammenführens dessen, was getrennt ist. Ob dies gelingt, hängt nicht im geringsten davon ab, ob das Fehlen des institutionellen Anstrichs durch das persönliche Engagement der Verantwortlichen ersetzt werden kann.

P. Aemilian Schaefer

Exerzitien für Theologen und Priester

Man ist nicht besonders originell, wenn man die Meinung vertritt, mit »geistlichen Übungen« für Theologen und Priester stehe es nicht eben zum besten. Im Gegenteil: das Unbehagen über die verbreiteten Formen solcher »Exerzitien« trifft man nicht nur bei denen, die von Amtes wegen mit der Erziehung der Theologiestudenten und der geistlichen Formung der Priester betraut sind. Auch die Studenten und die Priester selbst klagen häufig darüber.

Die Gründe für dieses Unbehagen sind wohl in der Richtung zweier Feststellungen zu suchen. Einmal sind zumeist die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola Vorbild von »Exerzitien«. Diese geistlichen Übungen aber haben nach dem Willen des Verfassers des Exerzitienbüchleins das Ziel, eine grundsätzliche Lebensentscheidung dessen zu ermöglichen, der sich ihnen unterzieht. Sie sollen vier Wochen dauern und vom »Exerzitienmeister« (ein Begriff, den Ignatius geflissentlich vermeidet) individuell gegeben werden. Ignatius wäre wohl ziemlich bestürzt, zu sehen, daß seine »geistlichen Übungen« als Modell dienen für jährlich wiederkehrende, meist höchstens einwöchige »Exerzitien«, die einer großen Gruppe von Theologen oder Priestern gemeinsam gehalten werden. Daß dabei der Sinn des Exerzitienbüchleins ziemlich verwässert wird, lehrt die Erfahrung. (Vgl. A. HAAS, *Erklärungen zu den zwanzig Anweisungen*, in: IGNATIUS VON LOYOLA, *Geistliche Übungen*, Freiburg 1967, 121-185, bes. 130ff.) Zum ändern: »Exerzitien« werden für gewöhnlich von Ordensleuten gehalten. Zweifellos ist das ein wichtiger Dienst, den sie den »Weltleuten« (zu denen auch die Priester gehören) leisten. Aber man kann die Gefahr nicht übersehen, daß die den Ordensleuten eigentümliche Form christlicher Existenz ihnen den Blick verstellt für die gerade die Weltpriester betreffenden Schwierigkeiten. So kommt es, daß »Exerzitien« oft merkwürdig unwirklich sind, ohne Bezug zum Alltag des Weltpriesters und meist wenig helfen, als Pfarrer oder Kaplan so etwas wie ein geistliches Leben zu führen.

Im folgenden soll nicht weiter geklagt, sondern von einem praktischen Versuch berichtet werden, dessen »Erfolg« dahingestellt bleiben mag. Der Sinn dieser Hinweise ist einfach der, zu weiteren Überlegungen anzuregen. Vielleicht ist auch die Hoffnung nicht ganz vergeblich, andere Weltpriester könnten den Mut finden, ähnliche Versuche zu wagen.

I. Die Aufgabe

Die Bitte ging dahin, »Exerzitien« für 11 Seminaristen vor dem Empfang der Subdiakonatsweihe zu halten. Der Diakonat sollte eine Woche später verliehen werden ohne neue Einkehrtage. Als Zeitraum war angesetzt Dienstagabend bis Samstagmorgen.